

nicht steht. Sie nutzen lieber die Blogs anderer Wissenschaftler als die von Journalisten.

Auch bei den Wissenschaftsjournalisten spielt das Informationsbedürfnis die größte Rolle. Ihnen geht es dabei vor allem um Meinungen und Diskussionsstandpunkte, die sie dort recherchieren. Die Vernetzung spielt im Gegensatz zu den Wissenschaftlern für sie keine große Rolle. Die Laien gaben ebenfalls an, Blogs zu nutzen, um sich zu informieren. Bei ihnen war unter allen drei Gruppen das Unterhaltungsmotiv am höchsten ausgeprägt, sie nutzen Wissenschaftsblogs im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen zudem eher privat als beruflich. Gemeinsam haben alle drei befragten Gruppen, dass sie die Blogs eher passiv nutzen und selten aktiv werden, indem sie z. B. Einträge kommentieren.

In einem letzten Kapitel nimmt die Autorin eine Bewertung und einen Ausblick zu der von ihr geleisteten Forschungsarbeit vor. Sie bilanziert, dass Wissenschaftsblogs zu veränderten Kommunikationsstrukturen führen, da sie die bidirektionale Kommunikation ermöglichen, auch mit Laien. Sie sind ein neues „Peer-to-Peer“-Kommunikationsinstrument und liefern ungefilterte Einblicke in die Forschung. Mit ihrer Arbeit trägt Littek dazu bei, das Potenzial des Web 2.0 in der Wissenschaftskommunikation aufzuzeigen. Die Arbeit leistet einen umfassenden Einblick in die Nutzungsmotive von Wissenschaftlern, Journalisten und Laien und generiert damit auch über die Kommunikationswissenschaft hinaus für diese drei Akteursgruppen interessante und lesenswerte Einblicke in die wissenschaftliche Blogosphäre in Deutschland.

Ilka Jakobs

Wolfgang Mühl-Benninghaus Unterhaltung als Eigensinn

Eine ostdeutsche Mediengeschichte

Frankfurt/M., New York: Campus, 2012. – 370 S.

ISBN 978-3-593-39728-3

Selten wird das Ungenügen der traditionellen Buchform so deutlich wie beim Thema des Berliner Medienwissenschaftlers Mühl-Benninghaus: Wer kein „gelernter“ Ostdeutscher ist, muss sich erst einmal mühsam mehr oder minder unbefriedigende Informationen über das Internet besorgen, wenn er die Unterschiede zwischen dem „Pöbelbeat“ von „Renft“ und dem „Bonzenbeat“ der „Puhdys“ – zweier noch heute aktiver Gruppen – in den frühen

1970er Jahren nachvollziehen will (S. 310). Und selbst in Bereichen, wo etwas mehr Anschaulichkeit möglich wäre, beschränkt sich Mühl-Benninghaus auf nur wenige Andeutungen. So lässt sich denn rätseln, inwieweit „Herzklopfen kostenlos“, die „wichtigste öffentliche Talentschmiede“ der DDR, als frühes Bohlen-Casting zu verstehen ist (S. 188) oder wie eventuell westdeutsche Pendants zu „Mit dem Herzen dabei“ oder „Spiel mit“, zwei 1964 bzw. 1965 begonnene große Fernsehunterhaltungsreihen, ausgesehen haben könnten.

Die konkreten Unterhaltungsformen und ihre Inhalte sind aber auch nicht das zentrale Thema des Buches und ebenso wenig ihre genauso konkrete Aneignung. Mühl-Benninghaus geht es nicht darum, wie konkrete Menschen die Unterhaltungsangebote in der DDR erlebten und welchen „Eigensinn“ sie darin entwickelten. Nur insoweit es in zeitgenössischer soziologischer Rezeptionsforschung und allgemeinen Nutzungsstatistiken greifbar wird, tauchen Spuren von Unterhaltungs-Erleben und ihrer Bedeutung im Alltagsleben der Menschen als Folie auf, um die Ursachen für das grandiose Scheitern der SED-Politik in diesem nur auf den ersten Blick so politikfernen Bereich herauszuarbeiten.

Ins Zentrum seiner Darstellung rückt Mühl-Benninghaus die Versuche des Ulbricht-Systems, das, was es für Unterhaltung hielt, für den Aufbau des Sozialismus zu instrumentalisieren. Und weil dabei nicht ohne einen Rückblick auf die Vorgeschichte im sozialdemokratischen Milieu auszukommen ist, spannt er gleich den Bogen von den bürgerlichen Unterhaltungsvorstellungen um 1800 bis zu den Auseinandersetzungen zwischen SPD und KPD über die Nutzung kultureller Inhalte für den Klassenkampf während der Weimarer Republik. Die „überwiegend negative Bewertung von Unterhaltung durch die sozialistischen Theoretiker“ (S. 29) lässt sich da durchweg mit Händen greifen, eine Einstellung, die sich weitgehend aber auch mit „zeitgleichen bürgerlichen und christlichen Auffassungen“ deckte (S. 37). Überhaupt gehört es zu den Stärken des Buches, dass keine völlige Beschränkung auf die Darstellung der DDR-Gegebenheiten erfolgt. Immer wieder stellt Mühl-Benninghaus dezidiert heraus, wie ähnlich die Einschätzungen konkreter Unterhaltungsangebote in Ost und West ausfielen. Genauso deutlich markiert er jedoch den entscheidenden Unterschied: Im Westen bildeten Vertreter von unterhaltungskritischen Positionen „stets nur eine Gruppe unter mehreren“ (S. 93), im Osten besetzten sie nicht nur die Schlüsselpositionen der Macht, sondern hielten

diese auch immer sogleich durch jede Form von den offiziellen Vorgaben abweichenden Vernügens für fundamental gefährdet.

Weitgehend der Chronologie folgend zeigt Mühl-Benninghaus, wie sich die nach Kriegsende relativ offene Situation in der sowjetischen Besatzungszone ziemlich schnell verhärtete (Kapitel 2), wie in den 1950er Jahren versucht wurde, neue Formen der Jugendkultur durch eigene, systemkonforme Angebote zu domestizieren (Kapitel 3), dies aber in den 1960er Jahren nur in eine Sackgasse führte, woran auch die radikalen Verbote durch das so genannte „Kahlschlag“-Plenum 1965 nichts ändern konnten (Kapitel 4). Die zweite Hälfte der 1960er Jahre, die späte Ulbricht-Zeit, war demgegenüber von immer mehr unterhaltungspolitischer Resignation geprägt, ohne dass dies zu mehr Toleranz geführt hätte (Kapitel 5). Unter Honecker (Kapitel 6) wurde dann jede aktive kulturpolitische Indoktrination aufgegeben. Die Befriedigung unterschiedlicher individueller Bedürfnisse – und dies nicht nur im Unterhaltungsbereich – wurde vorbehaltlos zugestanden, ja in nie zuvor dagewesener Weise gefördert, soweit sie nicht die Interessen des Systems insgesamt infrage stellte.

Mühl-Benninghaus hat eine dichte, Quellen gesättigte Studie zur Unterhaltungspolitik der SED vorgelegt, deren von vornherein herausgestellter Schwerpunkt die Hörfunk- und Fernsehentwicklung bildet; Unterhaltungsliteratur und Sport finden daneben kaum Erwähnung (S. 16). Sie hätte jedoch noch gewonnen, wenn er die wichtigsten, kaum als Allgemeinwissen voraussetzbaren einschlägigen Gegebenheiten und SED-Entscheidungen in Sachen Hörfunk und Fernsehen etwas näher erläutert (etwa S. 149) oder zumindest mehr Hinweise auf die ja nicht sehr umfangreiche Sekundärliteratur gegeben hätte. Die Dissertation von Christian Köhne über den Hörfunk der DDR der 1960er Jahre scheint er nicht zur Kenntnis genommen zu haben.

Konrad Dussel

Jan-Hendrik Passoth / Josef Wehner (Hrsg.) Quoten, Kurven und Profile

Zur Vermessung der sozialen Welt

Wiesbaden: Springer VS, 2013. – 290 S.

ISBN 978-3-531-93139-5

Im Januar 2009 fand an der Universität Bielefeld die Tagung „Von der Klasse zum Cluster“ statt, die sich mit der Rolle der Vermessung und Verdichtung in digitalen Medienumgebungen befasst-

te. Vier Jahre später liegt nun der Tagungsband vor und wirft unweigerlich die Frage auf, ob man sich solche Zeiträume angesichts der Geschwindigkeit technischer Entwicklungen überhaupt noch leisten kann. Nach der Lektüre muss man, durchaus erstaunt, feststellen: Ja, es geht. Zwar ist „Big Data“ ist inzwischen in aller Munde und die Fragen, die der Band adressiert, haben deutlich an Relevanz gewonnen. Die theoretischen Zugänge, die vorgeschlagen werden, sind jedoch noch keineswegs etabliert, geschweige denn ausgereizt. Und von einer umfassenden disziplinenübergreifenden Bearbeitung dieses zentralen Forschungsfelds kann noch keine Rede sein.

Der größte Verdienst des Sammelbandes liegt dann auch im Brückenschlag zwischen unterschiedlichen Ansätzen, die sich mit den sozialen und medialen Bedingungen von Messverfahren und den epistemologischen Horizonten, unter denen sie operieren, auseinandersetzen. Auf der einen Seite sind dies die Stränge der Wissenschafts- und Techniksoziologie, die Genealogien quantifizierender Beobachtungspraktiken sowie deren Funktionen und Voraussetzungen rekonstruieren. Da in diesem Bereich jedoch selten die Spezifik des Medialen und das wechselseitige Verhältnis von Messung und Medien im Fokus steht, liegt es nahe, medienwissenschaftliche Perspektiven einzubeziehen. Hier wiederum mangelt es an einer Auseinandersetzung mit aktuellen Phänomenen und empirischen Fallstudien – eine Lücke, die der Band konsequent ausfüllt, und so im Abgleich der unterschiedlichen Felder ein differenziertes Gesamtbild entstehen lässt.

Der erste Teil des Bands diskutiert Online-Diskussionen über Börsenkurse, die wachsende Portfolio-Kultur in der Wirtschaft sowie Formalisierungsanforderungen beim Einsatz der Unternehmenssoftware SAP. Hintergrund bildet die Frage, in welchem Verhältnis die Resultate quantifizierender und formalisierender Prozesse zu der Welt stehen, die sie abbilden sollen. Charakteristisch ist in allen Fällen, dass die Reduktion auf Zahlen und formalisierte Indikatoren mit bestimmten Deutungsangeboten einhergeht, die jedoch nicht notwendigerweise festgelegt sind, sondern durchaus auch Gegenstand von Verhandlungsprozessen sein können.

Im zweiten Teil tritt der Aspekt der Repräsentation stärker in den Vordergrund. Wurde die Vermessung des Publikums im Bereich der analogen Medien noch in Form von Quoten oder Charts an das Publikum zurückgespiegelt, so spielt die Sichtbarmachung der Rezeption in digitalen Medien eine ungleich wichtigere Rolle. Die Beispiele einer japanischen Videoplatt-